

Philipper 4, 1-7 - 4. Advent 2003 in Langenselbold

Peter Gbiorczyk

Liebe Gemeinde,

in der Gemeinde in Philippi streiten sich zwei Frauen, und ein Dritter wird von Paulus gebeten, schlichtend einzugreifen. Er soll vermitteln, damit wieder Frieden und Freude einkehren. Eine alltägliche Situation, die wir aus unserem Leben kennen, sowohl in unseren Familien oder am Arbeitsplatz oder in der Schule. In den Schulen haben die Unterrichtsstunden, in denen das Streitschlichten geübt wird hohe Konjunktur. Das Ziel ist das Gleiche wie im Brief des Paulus an die Gemeinde in Philippi. Die Menschen sollen wie es Martin Luther übersetzt hat, wieder eines Sinnes sein. Hier in der christlichen Gemeinde „eines Sinnes sein im Herrn“. Er bittet seinen Gefährten, also offensichtlich einen anderen Apostel, den Streitenden beizustehen, und dies, weil sie mit ihm für das Evangelium, für die frohe Botschaft von Jesus Christus, gekämpft haben.

Wir könnten die Aufforderungen des Paulus auch für uns fortschreiben, jeder auf seine Weise und jeder für die Situationen, in denen er Auseinandersetzungen und Streit erlebt: Euch in der Familie ermahne ich, dass ihr eins seid im Herrn, Euch an euren Arbeitsstellen ermahne ich, dass ihr eins seid im Herrn, Euch, die ihr in der Schule seid, ermahne ich, dass ihr eins seid im Herrn. Euch, die ihr als Menschen in verschiedenen Ländern und Erdteilen lebt, ermahne ich, dass ihr eins seid im Herrn.

Wir halten Ermahnungen für wichtig und doch beschleicht uns zugleich eine Ahnung, dass damit oft noch nicht viel erreicht ist. Wir merken, dass es mit etwas Moral nicht getan ist. Wenn wir in Wut geraten und damit in einen Streit, dann können wir uns oft nicht einfach durch eine Ermahnung beruhigen. Die Wut kann oft so einfach gar nicht weggedrängt werden. Wenn wir den anderen im Streit für schuldig für etwas halten, dann können wir nicht so einfach darüber hinwegsehen oder gar vergeben. Im Streit fühlen wir uns bedroht und wehren uns mit starken Worten oder gar mit körperlicher Gewalt. Wer aber Angst hat und sich bedroht fühlt, kann das oft nicht durch einfache Ermahnungen oder ruhiges Nachdenken überwinden. Wir wollen gerade durch den Streit zu unserer Ruhe, zu unserem Recht und damit zu Freude und Frieden kommen. Wir neigen dabei zu verschiedenen Scheinlösungen, Scheinlösungen, weil sie uns eigentlich nicht zum Frieden mit uns selbst und den anderen bringen.

Die erste Scheinlösung ist, eine für uns unbequeme Wahrheit zu leugnen, vor allem die, dass wir ein Teil des entstandenen Problems sind, dass wir mitschuldig sind am Streit. Eine unbequeme Wahrheit aber ist es auch, anzuerkennen, dass wir leicht verletzlich sind, und dass wir unsere Gefühle und damit unsere Wut oft nicht im Griff haben.

Eine zweite Scheinlösung ist es, dem anderen einseitig die Schuld an der entstandenen Auseinandersetzung zu geben. Nur ich bin in Ordnung, nur ich bin okay und mir ginge es viel besser und ich müsste mich nicht aufregen, wenn der andere sich mir gegenüber korrekter oder liebevoller verhalten würde. Wie gut ginge es mir, wenn die Kinder nicht soviel widersprechen würden, die Nachbarin freundlicher grüßen würde, die Arbeitskollegen mir

mehr helfen würden statt mich zu mobben, die Schulkameraden mich mehr beachten und nicht so viele abfällige Bemerkungen machen würden. Ich bin ja in Ordnung, mit mir müsste ja jeder gut auskommen, aber die Anderen sind nicht so wie ich. Wir kennen dazu alle die Geschichte vom Pharisäer, der im Tempel steht und sich vor die Brust schlägt, auf den anderen wenig anerkannten Menschen sieht und mit Überzeugung in die Worte ausbricht: „Mein Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie jener Sünder dort“.

Eine dritte, sicher auch mit den anderen beiden zusammenhängende Scheinlösung ist es, wenn wir uns in den Auseinandersetzung immer schnell als Opfer sehen, weil wir in der Kindheit nicht genug geliebt wurden, weil uns andere schon immer unterdrückt haben und deshalb die Beziehungen zu anderen Menschen immer so schwierig sind. Wir bedauern uns und bleiben in Unfrieden und Freudlosigkeit gefangen. In der Advents- und Weihnachtszeit fühlen sich Menschen nicht selten von all dem noch mehr bedrängt, was sie mit sich und anderen konfliktrichtig auszutragen haben. Das liegt eben zum einen daran, dass die Botschaft vom Frieden und der Freude uns natürlich unmittelbar anspricht, weil uns wir uns danach sehnen, mit uns und den anderen Menschen in guter Harmonie zu leben. Das liegt aber eben auch daran, dass wir so hohe Erwartungen an uns und die anderen haben und dabei unsere Schwäche, unsere Verletzlichkeit, unsere Ängste und all die ungelösten Fragen und Konflikte vergangener Zeiten verdrängen möchten. Zu hohe Erwartungen aber führen dann nicht selten zu noch mehr Auseinandersetzungen und Streit, auch neben dem Weihnachtsbaum und trotz schöner Musik und vieler Geschenke.

Paulus, so haben wir es gehört, hat nun aber auch nicht einfach nur ermahnt, nicht nur einfach den moralischen Zeigefinger gehoben, um den Streit der beiden Frauen zu schlichten. Er sagt: „Freut euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: Freut euch!“ Nun mag jemand einwenden: „Das hat mir nun gerade noch gefehlt! Ich bin ja nun ein mir und anderen gegenüber kritischer Mensch und suche nicht nach Scheinlösungen“. Ist es nun aber nicht nur eine andere Scheinlösung, wenn so auf einen Herrn verwiesen wird, der uns unsere Probleme lösen soll.

Wenn wir genauer hinsehen, ist dies aber auch gar nicht gemeint. Der Herr ist nahe, ruft Paulus den Menschen zu und denkt dabei an das Wirken Jesu unter den Menschen, ein Wirken, das Freude und Friede auslöste. Die Nähe Jesu beschreibt Paulus als die Nähe seiner Güte, die nun die Menschen bewegt, auch gütig zu sein: „Eure Güte lasst kund sein allen Menschen!“ Menschen wird nicht moralisierend etwas befohlen. Sie werden nur aufgefordert, das an Freude und Frieden weiterzugeben, was sie selbst erfahren haben. Die Güte lernt schon ein Kind, wenn es sie erfährt, die Güte nimmt ihm die Angst vor dem Leben. Die Güte kann dann an andere weitergegeben werden. Der Schriftsteller Elias Canetti hat sich in einem Buch Gedanken darüber gemacht, was ein Mensch meint, wenn er von Güte spricht: „Dieser Mensch meint ein sehr scharfes Misstrauen gegen alle Verwendung von Menschen zu Zwecken, die `höher` sein sollen, aber die nur die anderer sind. Er meint Offenheit und Spontaneität, eine nie ermüdende Neugier für Leute, die sie einbezieht und begreift. Er meint Dankbarkeit für solche, die zwar nichts für einen (anderen) getan haben, aber auf ihn zugehen, sehen ihn an und haben Worte (für ihn). Er meint Erinnerung, die nichts auslöst und nichts entlässt. Er meint Hoffnung trotz Verzweiflung, die aber diese nie verschweigt...er meint die Ohnmacht und nie die Macht...er meint (mit Güte) Leidenschaft, die auch den anderen gelten lässt. Er meint Staunen. Aber er meint auch Sorge. Er meint nicht Hoheit, Hochmut, Erhabenheit, Selbstvergötterung, Härte und Ordnung, durch die man andere niederhält. Die Güte, die er meint, ist geistig in Bewegung und bezweifelt alles. Er meint nicht die Güte, die es zu etwas bringt, sondern die, die plötzlich mit leeren Händen dasteht. Er meint.....(aber auch) selbst im höchsten Alter Zorn und Anklage; aber nur, wenn sie dem

Zornigen, dem Ankläger keine Macht einbringt. Er, der Mensch, der von Güte spricht, meint Wissen, aber kein Amt, keine Stellung, keine Besoldung. Er meint Sorge für den Menschen hier, keine Fürbitte für ihre Seelen“ (Die Provinz des Menschen, Frankfurt/M 1976, 277f.).

In dem allen erkennen wir die Güte wieder, die in Jesus Gestalt gewonnen hat. Wir erinnern uns an sein Kommen auch jetzt wieder in der Advents- Weihnachtszeit. Wir erinnern uns an die Güte Jesu und erwarten sie für uns und die Menschheit. Im Römerbrief schreibt Paulus: „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Umkehr leitet?“ Das war die Erfahrung der Menschen mit Jesus. Er glaubte daran und lebte es, dass Uneinigkeit und Streit durch vorurteillose Güte überwunden werden können. In der Bergpredigt sagt Jesus im Kapitel über die Feindesliebe, dass diese der Güte Gottes entspricht, die den Undankbaren und Bösen gilt (Lukas 6,35). So wird nicht eingeteilt zwischen Guten und Bösen, die nun in Streit und Kampf liegen mit all den Folgen von der Ausgrenzung eines einzelnen Menschen bis zum millionenfachen Tod in den Kriegen. Wir haben am Anfang des Gottesdienstes den 145. Psalm gebetet, ein Loblied auf die Güte Gottes. Für Juden und Christen gilt das gleichermaßen: „Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte“. Dabei wird nichts an Konflikten, Interessen und Auseinandersetzungen unter den Teppich gekehrt. Es wird nichts, was zwischen Menschen und Völkern steht beiseite geschoben. Es werden keine hohen moralischen Appelle an die Menschen gerichtet, sondern es wird in allem Streit eine Möglichkeit angeboten, damit so umzugehen, dass keiner zu verlieren braucht, dass alle als Menschen gleich gelten, weil sie alle als Ebenbild Gottes genommen werden. Dann ist das möglich, was wir im Psalm gebetet haben: „Der Herr hält alle, die da fallen, und richtet alle auf, die niedergeschlagen sind“ . Das aber bringt Freude in das Leben, in unser Leben, weil wir immer wieder ein solches Aufrichten gebrauchen. Deshalb kann Paulus den damals Streitenden zurufen: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: Freuet euch!“ Und er kann schließen mit dem Vers, der seit alters her vom Pfarrer auf der Kanzel als Gruß an die Gemeinde wiederholt wird: „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus“. Ein guter Wunsch für eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit für uns alle.